

Luthers Stellung zu den Juden 1538.

Von Theodor Knolle, Hamburg

Luther hat im Jahre 1538 in zwei Schriften ausführlich zur Judenfrage Stellung genommen.¹⁾ Zunächst in der Schrift „Die drei Symbole oder Bekenntnis des Glaubens Christi in den Kirchen einträchtiglich gebraucht“.²⁾ Sie gehört in den Zusammenhang der durch den Schmalkaldener Konvent von 1537 und die Schmalkaldener Artikel aufgeworfenen Fragen.³⁾ Es ging um die Frage der Bescheidung des Konzils von Mantua, das der Wiederherstellung der Einheit der Kirche dienen sollte. Die Schmalkaldener hatten diesen Weg abgelehnt, weil er unter dem falschen Vorzeichen der Irrlehren und der Gewaltherrschaft des römischen Papats stand. Daraus hatten die Gegner Kapital geschlagen und die Evangelischen der Zerschlagung der Bekenntnis-Einheit der christlichen Kirche bezichtigt, sie des Zusammengehens mit alten und neuen Ketzern verdächtigt. Melancthon hatte schon in Schmalkalden diese Verleumdungen in einer für die in- und ausländischen Regierungen bestimmten Widerlegung zurückgewiesen. Luther sekundierte ihm, indem er in seiner Schrift die Bekenntniseinheit mit der alten Kirche für die Evangelischen in Anspruch nahm. Er hatte schon früher auf die Einträchtigkeit mit Zeugnis, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirche größten Wert gelegt, so in der Auslegung zum 82. Psalm 1530, im Sendschreiben an den Herzog Albrecht von Preußen 1532, im Gutachten „Daß weltliche Oberkeit den Wiedertäufern mit leiblicher Strafe zu wehren schuldig sei“ 1536. So hatte er auch an die Spitze der Schmalkaldischen Artikel als deren ersten Teil die „hohen

nicht: Alle Heiden kommet gen Jerusalem, sondern läßt sie bleiben, wo sie sind, und spricht sie daselbst an ihrem Ort an, daß sie sollen Gott loben.

Das rede ich darum, ob jemand diesen Psalm mit einer jüdischen Glosse wollte dahin ziehen, daß alle Heiden müßten gen Jerusalem kommen und Juden werden.“

In dieser Auslegung teilt Luther ein: 1. Von der Weissagung; 2. Von der Offenbarung; 3. Von der Lehre; 4. Von der Vermahnung.

¹⁾ Zum Ganzen vgl. Steinlein, „Luther und die Juden“, Luther 1937 S. 121 ff., sowie „Martin Luther, Schriften wider Juden und Türken“, Münch. Ausg. Mit Einleitung von Walter Holsten.

²⁾ W. A. L. S. 253 f.

³⁾ Vgl. v. Verf. „Luthers Bekenntnis — der Kirche Bekenntnis“. Luther Jahrg. 1937, S. 1 und 112.

Artikel von der göttlichen Majestät“ gesetzt unter ausdrücklicher Beziehung auf S. Athanasianii Symbolon und den gemeinen Kinder-Katechismus, d. h. das apostolische Glaubensbekenntnis. Er hatte festgestellt: „Diese Artikel sind in keinem Jank noch Streit, weil wir zu beiden Teilen dieselbigen bekennen.“ Er hatte damals gemeint, darum von diesen Artikeln nicht weiter handeln zu brauchen. Die Angriffe aber, die gerade hier gegen ihn und die Seinen einsetzten, nötigten ihn zu der Schrift, in der er bezeugen will, daß ers mit der rechten christlichen Kirche und ihren gemeinchristlichen Bekenntnissen halte. Als die Bekenntnisse, die in der ganzen Kirchen bisher gehalten, gelesen und gesungen sind, nennt er zunächst drei: Das Symbolum der Apostel als das allerfeinste, das kurz und richtig die Artikel des Glaubens gar fein fasse und auch von den Kindern leichtlich zu lernen sei; als zweites das Athanasianum, das mit der Verteidigung der Gottessohnschaft Jesu Christi gegen die Arianer ein Schutzbekenntnis des echten sei; und schließlich „das fein Bekenntnis in Sangesweise gebracht, nicht allein den rechten Glauben zu bekennen, sondern auch darin Gott zu loben und zu danken“, nämlich das Te deum laudamus (Herr Gott, Dich loben wir). Das Bekenntnis, „das alle Sonntage im Amt gesungen wird“, das Nicaenum, setzt er am Ende der ganzen Schrift anhangsweise zu den drei andern. Den Begriff des „Katholischen“ ersetzt er durch die Eindeutschung „Christlich“ im Sinne des Gemeinchristlichen: „Wo Christen sind in aller Welt“, im Gegensatz zum Anspruch des Papstes auf Katholizität.

Die Ausführungen der Schrift dienen dem Zeugnis für die Gottmenschheit Jesu Christi. „Ich hab erfahren und gemerkt in allen Geschichten der ganzen Christenheit, daß alle diejenigen, so den Hauptartikel von Jesu Christo recht gehabt und gehalten haben, sind fein und sicher im rechten christlichen Glauben geblieben . . . Denn wer hierin recht und fest stehet, daß Jesus Christus rechter Gott und Mensch ist, für uns gestorben und auferstanden, dem fallen alle anderen Artikel zu und stehen ihm fest bei.“ Aller Irrtum und alle Ketzeri aber richteten sich eben gegen dieses Stück des Glaubens von Jesu Christo. Der Teufel greife Christum an mit drei Heerhausen: Der eine will ihn nicht lassen Gott sein, der andere will ihn nicht lassen Mensch sein, der dritte will ihn nicht lassen tun, was er getan hat, d. h. glaubt nicht an sein Sterben und Auferstehen zu unserer Erlösung. Weil es um diesen satanischen Kampf gehe, könne nicht Frieden in der Kirche sein. Man tue der Kirche Unrecht, daß man ihr am Unfrieden Schuld

gebe, wenn sie den Angriff des Teufels auf ihren Herrn nicht leiden wolle. „Niemand kann länger Friede haben, denn sein Nachbar will. Die liebe Kirche muß wohl unfriedlich sein, wenn sie den Feind ihres Herrn Jesu Christi nicht hören will . . . Du wirst Christum und Belial nicht vertragen (d. h. versöhnen), die Feindschaft ist zu hart einander geschworen.“ Wer die stille Ruhe der Kirche um jeden Preis wolle, werde die falsche Teufelskirche für die rechte Kirche bekommen. Wenn man Anstoß an dem Kreuz der Kirche nehme und eine Kirche machen wolle, wie sie es gerne hätten, still und friedlich, wird es erfahren, daß Gott sein Gericht über diese Kirche ergehen läßt, bis daß sie weder Kirche noch Fenster, weder Kalk noch Steine dran behalten.

In diesem Zusammenhang nun wendet sich Luther gegen die hohe jüdische Vernunft, die das Dogma von der Gottmenschheit Jesu und von der Dreieinigkeit Gottes lächerlich macht. Man hat vermutet, daß die Bekämpfung der jüdischen Angriffe gegen das Christentum einen besonderen Anlaß hatte. Mit Recht. Luther leitet die Polemik gegen die Juden mit dem Satz ein: „Und zwar sind wir Christen ja nicht so gar sinnlos oder ohn alle Vernunft, wie uns die Juden achten, welche uns für eitel tolle Gänse und Enten (d. h. für dumme Geschöpfe) halten.“ Diese Wendung findet sich nun auch in dem Brief, den Luther im Juni 1537 an den Juden Josel zu Rosheim geschrieben hat⁴): „Darum wollet doch uns Christen nicht für Narren oder Gänse halten.“ 1536 war in Kursachsen ein Aufenthaltsverbot für Juden erlassen. Josel, der Oberrabbi der unterelsässischen Juden, wollte die Erlaubnis zur Durchreise der Juden beim Kurfürsten erwirken. Er war im Frühjahr mit einem Empfehlungsschreiben des Straßburger Rats erschienen. Er bat nun, unterstützt durch einen Brief des Predigers Capito aus Straßburg, Luther, ihm Zutritt und Fürsprache bei dem Kurfürsten zu verschaffen. Luther lehnte diese Vermittlung ab. Er sei zwar bereit gewesen, den Juden den Zugang zu Christus als dem verheißenen Messias zu öffnen. Seine Schrift: „Daß Jesus ein geborner Jude sei“ (1523) habe der ganzen Jüdischheit gar viel gedient. Aber die Juden hätten diesen seinen (auf ihre Belehrung gerichteten) Dienst schändlich mißbraucht, sie hätten zudem solche Dinge vorgenommen, „die uns Christen von ihnen nicht zu leiden sind“. Mit dem letzteren meint er, wie aus dem Briefe hervorgeht, sowohl ihre Angriffe gegen Christus wie ihr Verhalten gegen die Christen, die sie am liebsten um alles bringen

⁴) Enders II, 240 ff.; Clemens-Ausg. VI S. 402.

möchten, was sie sind und haben. Durch dieses ihr Verhalten hätten sie ihm die Möglichkeit genommen, sich bei politischen Stellen für sie zu verwenden. Im übrigen vermahnt er Josel, sie möchten doch den Grund ihres nun 1500 Jahre währenden Elends erkennen: die Verwerfung Jesu Christi. Zu dieser Erkenntnis zu helfen, will er wohl gern den Juden das Beste tun. Aber die Erfahrung, daß seine Gunst ihnen nur zur Verstockung gedient hat, hält ihn ab, den erbetenen Dienst beim Kurfürsten zu tun. Er muß fürchten, daß seine Hilfe von ihnen triumphierend als Erfolg ihrer religiösen Überlegenheit gebucht wird.

Diese Selbstgerechtigkeit, in der die Juden sich durch äußere Erfolge über ihr Elend täuschen und in ihrer Ablehnung verstocken, ist für Luther die „jüdische, hoffärtige, überwitzige Vernunft“, die dem verborgenen Charakter der Gerechtigkeit aus Glauben unzugänglich ist. Luther belegt und deutet die Aussagen des Athanasianums zunächst durch Sprüche aus dem neuen Testament, dann aber auch durch die Prophetie im Alten Testament. Dabei wendet er sich gegen die jüdische Auslegung des Alten Testaments. Er sucht ihre Deutung, mit der sie sich der christlichen Auslegung solcher Texte entziehen wollen, nicht nur im einzelnen als eregotisch falsch zu erweisen, sondern stellt den Grundsatz auf, daß die einzelne Stelle vom Gesamtsinn der Hl. Schrift her verstanden werden müsse. Sie aber bezeugt gerade, daß die Juden immerdar ein ungehorsam, halsstarrig, böses Volk gewesen sind, daß sie nie einen Propheten haben leiden können, der recht lehrte. „Und sie sollten nu allererst mich die Schrift und die Propheten nach ihrem tollen Kopf lehren, beugen und deuten?“ Text und Schrift sonderlich des Neuen Testaments, das aber im alten gegründet und verkündet ist, macht er geltend gegen jüdische und alle widerchristliche Vernunftkritik am Dreieinigkeitsglauben. Die menschliche Vernunft ist nicht zuständig für das Wissen vom göttlichen Wesen, sie urteilt wie der Blinde von der Farbe. Die Schrift Gottes, die Zeugnis von ihm selbst ist, redet von dem einen Gott, aber auch davon, daß mehr denn eines in der einigen Gottheit sei. Da gibt es nichts zu deuten, man muß beides bekennen und einfältiglich dabei bleiben und sich daran genügen lassen, bis wir dorthin kommen, da wirs nicht mehr hören oder glauben, sondern klärllich sehen und erkennen lernen. „Gott wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, sondern er muß zu uns kommen, doch in der Latern verborgen.“ Es gibt Offenbarung des verborgenen Vaterherzens Gottes nur in Seinem Sohne. Im Kampf zwischen Offenbarung und Vernunft sind dem Reformator die Juden die hochmütigen

Verfechter der Vernunft. Darum richtet sich sein Kampf zum Schutze des christlichen Bekenntnisses in dieser Schrift gerade gegen die Juden und ihren schädlichen Einfluß.

Schon im Brief an Josel äußerte Luther die Absicht, ein Büchlein zu schreiben mit dem Ziele, etliche aus den Stämmen der heiligen Patriarchen und Propheten zu gewinnen und zu dem verheißenen Messias zu bringen. In „Die drei Symbola“ spielt er auch darauf an: „Denn ich ja fürhabe unsern Glauben gegen der Juden Torheit zu halten, ob etliche unter ihnen möchten gewonnen werden.“ Etliche — seine Erfahrungen mit den Juden lassen ihn nicht mehr wie 1523 hoffen, daß freundliche Behandlung und rechte Unterweisung in der Schrift ihrer viele zu rechten Christen machen könnte. Ehe es dazu kommt, wird eine andere Schrift durch Nachrichten aus dem sudetendeutschen Land notwendig. Unter den zahlreichen Verbindungen, die Luther dorthin hatte, zeichnete sich sein Verhältnis zu den Grafen Schlick aus, die sich frühzeitig für die Durchführung der Reformation eingesetzt hatten. So hatte Graf Sebastian Schlick schon 1522 für die seiner Herrschaft unterstehende Stadt Elbogen eine evangelische Kirchenordnung erlassen.⁵⁾ Luther widmet ihm seine Schrift gegen König Heinrich VIII. von England. Er nennt ihn den „allerchristlichsten Laien“, von dessen brennendem Eifer für die reine Wahrheit des Evangeliums er gern gehört habe.⁶⁾ Durch den Grafen Wolf Schlick zu Falkenau erfuhr er im Herbst 1532, daß die Juden auf dem von Schwärmern durchwühlten Boden Mährens zum Angriff vorangegangen seien, unter den Christen missionierten, sie beschnitten und ihnen das mosaische Gesetz, insbesondere die Innehaltung des Sabbats auferlegten.⁷⁾ Von daher bekamen diese zur jüdischen Religion abgefallenen Christen den Namen „Sabbater“. Luthers Zorn gegen das Treiben der Juden wuchs. Er schalt sie Buben und Räuber, die die Leute durch ihren Wucher an Gut und Leib schädigen, die unbusfertiger und unverschämter sind, die Jesum als „Gehentken“ beschimpfen. So kommt es zu dem „Brief an einen guten Freund wider die Sabbater“, der im Frühjahr 1538 im Druck herauskommt. Der nicht genannte Freund ist eben jener Graf Schlick, dem er auf Brief und Boten erst jetzt antwortet „aus vielen unvermeidlichen Hindernissen“. Dafür ist ihm der Brief unter

⁵⁾ Clemen, Die Elbogener Kirchenordnung von 1522. JRG. XXVI S. 82 ff.

⁶⁾ W. A. X², 132.

⁷⁾ W. A. T. R. Nr. 356, 385.

der Hand zu einem Büchlein ausgewachsen. Er soll die Argumente, mit denen die Juden Christen zum Abfall von Christus zu werben suchen, mit dem Beweis aus der Heiligen Schrift entkräften.

Der erste Teil geht von der Tatsache aus, daß sie im Elend, in der Fremde seit 1500 Jahren sitzen müssen. Keinem Volke sonst in der ganzen Welt ist das so geschehen. Sie allein „sitzen immer auf der Schuckel (ohne festen Sitz) und Wurfsschaukel (hin und her geworfen). Heute nisten sie hie, morgen werden sie vertrieben und ihre Nester zerstöret, und ist kein Prophet hie, der da spreche, flieheth dorthin oder hieher, sondern müssen auch des Orts ihres Elends ungewiß sein und schweben im Winde, wo er sie hinweht“. Luther dringt darauf, die Juden immer wieder darauf zu stellen, wie sie sich dieses einzig in der Weltgeschichte dastehende Leiden erklären. Das um so mehr, als Gott ihnen einst im alten Bunde die höchsten Verheißungen zugesprochen hat. Rabbinische Ausflüchte wie die, daß das Strafe für diese oder jene Einzelsünde sei, verfangen hier nicht. Nur die Sünde, Gottes größte Verheißung, die des Messias, nicht in Christi Kommen als erfüllt gelten zu lassen, kann ihre Verwerfung als Volk durch Gott begründen. Weil sie in ihrem Unglauben den Bund mit Gott nicht gehalten haben, ist der von Gott im Alten Testament verheißene neue Bund in Kraft getreten. Mit den einzelnen Stellen der Schrift des Alten Testamentes macht er den Anspruch der Juden, heute noch Gottes Volk zu sein, als Lüge zumichte. Gegen rabbinische Gesetzesauslegung stellt er die evangelische Deutung, die Gottes heilsgeschichtlichem Gang vom alten zum neuen Bund die Ehre gibt. In Christus ist die Verheißung Gottes erfüllt. Wer Christus verwirft, stellt sich außerhalb der Verheißung.

Im zweiten Teil entkräftet Luther die Behauptung der Juden, daß das Gesetz ewig bleiben solle. Luther entwickelt demgegenüber aus der Schrift, daß das Gesetz nur bis zum Kommen des Messias gelten sollte, daß zudem mit dem Verlust von Priestertum, Tempel, Fürstentum dem Hauptstück des Gesetzes die Grundlage entzogen sei. Tatsächlich ist das Gesetz gefallen. Was sie jetzt noch davon halten, sind Schlacken und Scherben einer zerstörten Stadt, eines verbrannten Hauses. „Ach lieber Freund, solche Stücke zeigen wohl an, daß hie ein Haus gewesen ist. Aber es ist weg und nicht mehr hie.“ Die Bescheidung aber, auf deren Verbindlichkeit für das Volk des Heils sie sich berufen, stammt nicht von Moses, dem Vater des Gesetzes, sondern von Abraham, dem Vater

des Glaubens her. Sie hat nur Gültigkeit für seine Nachkommen und ist Zeichen der Erwartung des Messias, darum mit seinem Kommen aufgehoben, wie denn unbeschnittene Heiden allezeit zur Erkenntnis Gottes gekommen sind. Berufen sie sich aber auf die zehn Gebote als Gesetz des Moses, so läßt Luther sie ihnen nicht als ihren Vorzug. Denn die zehn Gebote sind von Anfang der Welt an gewesen, in aller Menschen Herzen mit der Schöpfung eingepflanzt. Moses hat die Gebote des gemeinen Gottes aller Heiden nur aufgeschrieben und seinem Volke zu seiner Zeit angepaßt. Luther verdeutlicht, was an der mosaischen Fassung der Gebote allein auf die Juden zu beziehen ist und was wir Heiden nicht brauchen können. Es muß unterschieden werden ein Doppeltes: 1. die allgemein gültige Gottesordnung, die zehn Gebote, die aller Welt zustehen, die Moses auch seinem Volke als Hauptsache zuerst gibt, und 2. die sonderliche Landordnung, die andere Völker nichts angehen. „Wie Moses Volk schuldig ist seiner Ordnung zu gehorchen, so ist auch ein jeglich Land und Haus schuldig seines Fürsten und Hausherrn Ordnung zu halten.“ So weitet sich Luthers Auseinandersetzung mit den Juden zu einer großartigen Darlegung über das Verhältnis von Gesetz und Evangelium aus. Die Juden sind Vertreter der Gesetzesfrömmigkeit. Wer Gesetz und Evangelium in der Hl. Schrift nicht scheiden kann, kann diese nie im Sinne des Evangeliums verstehen.

Luther beschließt den Brief mit dem Trost für seinen Freund, daß er damit Waffen wider die Sabbater habe. Wenn er die Juden auch nicht bekehren könnte, so sollte er sich damit zufrieden geben, daß es ihren eigenen Propheten nicht anders ergangen sei und daß sie in 1500 Jahren nicht zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen wären. „So mögt ihr mit gutem Gewissen an ihnen verzweifeln.“ Offenkundig sind sie von Gott selbst verlassen. Diese greuliche Plage, die über sie ergeht, das Stillschweigen Gottes zu ihrem Elend, ist das Zeichen dafür, daß sie den lieben Herrn Messiam nicht angenommen haben und nicht annehmen.

Luthers Schrift hat scharfe jüdische Gegenschriften hervorgerufen. Wiewer war es Graf Schlick, der ihm 1542 eine solche jüdische Antwort zuschickte. Luther hat darauf mit seiner schärfsten Schrift geantwortet: „Von den Juden und ihren Lügen“, in der er die härtesten Maßnahmen gegen die Juden forderte. Eine andere jüdische Gegenschrift veranlaßte ihn zum 2. Teile der Schrift „Vom Schem Haphoras und vom Geschlecht Christ“, die eine Ergänzung zu „Von den Juden“ darstellt. Luthers Schriften hatten p o =

litische Maßnahmen gegen die Juden zur Folge. In Sachsen war das frühere Aufenthaltsverbot zwar 1539 durch die Vermittlung Rabbi Josels gemildert, wurde aber später wieder aufs neue erlassen. In Hessen wurden scharfe Maßregeln getroffen, die Angriffe der Juden gegen das Christentum zu unterbinden. 1543 führt Luthers Schrift „Von den letzten Worten Davids“ die theologische Grundhaltung in den „drei Symbola“ weiter aus: Luther bekämpft die Juden mit dem Alten Testament in evangelischer Deutung, die die Lehre von der Gottheit Christi und der Dreieinigkeit bezeugt. Auf seiner letzten Reise in seine Heimat, die Grafschaft Mansfeld, ist Luther erschrocken, wie stark die Judentum dort gewachsen ist: Seine letzten Predigten dort warnen wiederholt vor den Juden. Noch am 14. Februar schließt er eine „Vermahnung wider die Juden“ an seine Predigt. So ist der Kampf gegen die Juden bei Luther dem gegen Papst und Schwärmer gesellt. Er hat mit ihnen eine gemeinsame Wurzel: den Schutz echten Glaubens gegen den Hochmut menschlicher Vernunft, die Wahrung der Autorität des Wortes Gottes gegen menschliche Umdeutung, die Sicherung der Gerechtigkeit aus Glauben gegen menschliche Selbstgerechtigkeit.

Luther-Studium:

Literatur zu Luthers Psalmenübersetzung.

1. G. W. Hopf, Würdigung der Lutherschen Bibelverdeutschung mit Rücksicht auf ältere und neuere Übersetzungen. Nürnberg 1847.
2. G. W. Hopf, Alliteration, Assonanz, Reim in der Bibel. Nürnberg 1885.
3. W. L. Krafft, Die deutsche Bibel vor Luther, sein Verhältnis zu derselben und seine Verdienste um die Bibelübersetzung. Univ.-Programm Bonn 1885.
4. S. Platzhoff, Luthers erste Psalmenübersetzung sprachwissenschaftlich untersucht. Halle 1887.
5. G. Keyßner, Die drei Psalterbearbeitungen Luthers von 1524, 1528, 1531. Diss. München 1890.
6. O. Reichert, Die Wittenberger Bibelrevisionskommission von 1531—1541 und ihr Ertrag für die deutsche Lutherbibel. In: Die handschriftliche Überlieferung von Werken D. Martin Luthers, hrsg. von D. Kosman. 1. Bd. Liegnitz 1907.
7. Moritz Freier, Luthers Bußpsalmen und Psalter. Kritische Untersuchung nach jüdischen und lateinischen Quellen. Leipzig 1908.
8. K. A. Meißinger, Luthers Exegese in der Frühzeit. Leipzig 1911.
9. Risch, Welche Aufgaben stellt die Lutherbibel der wissenschaftlichen Forschung? In: Neue Kirchl. Zeitschrift XXII (1911), p. 59, 116, 189ff.